

Zwölf Töne und Schrammelklang

Im Gespräch. Rainer Bischof bringt die Ästhetik der Schönberg-Schule und die Musiktradition seiner Heimatstadt unter einen Hut. Auch im Lockdown blieb er höchst aktiv.

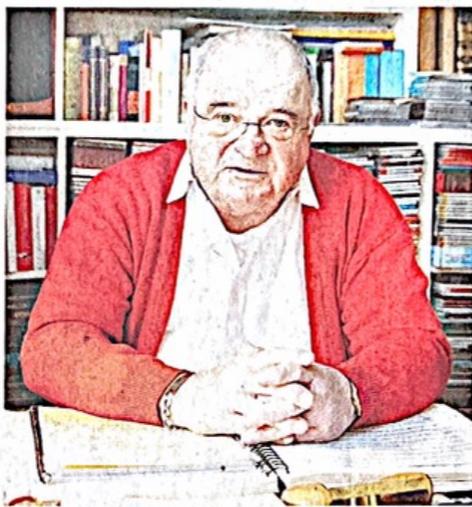
VON WILHELM SINKOVICZ

Unterliegen lässt sich ein Rainer Bischof nicht: „Das lernt jeder Künstler, mit Kränkungen oder Zurückweisungen umzugehen“, sagt der Wiener Komponist. „Ich war ja auch immer stolz auf meine Feinde!“ Viel Feind, viel Ehr, heißt es. Dem Sprichwort stimmt Bischof zu: „Feinde bringen einen weiter!“ In diesem Sinn war auch die für viele so niederschmetternde Zeit der „Lockdowns“ in der Pandemie für ihn zunächst vor allem ein Motor der Kreativität. „Vom Schöpferischen her betrachtet“, sagt er, „war das erstaunlich: Ich habe so viel gearbeitet wie noch nie.“

Die Bilanz der vergangenen eineinhalb Jahre liest sich tatsächlich verblüffend: zwei Streichquartette, ein großes Orchesterwerk – „eine Trauermusik für den im Juli verstorbenen Friedrich Danielis“ –, ein Violinkonzert – „mein Viertes“ – und zwei Liederzyklen. Wobei der tönende Epitaph für Danielis das zweite Gedächtniswerk ist, das Bischof in jüngerer Vergangenheit komponiert hat: „Auch für Herwig Zens habe ich eine Trauermusik geschrieben. Wie Danielis war er einer meiner Lebensmensen. Danielis verdanke ich, dass ich die Stadt Venedig wirklich lieben gelernt habe. Jedes Jahr habe ich ihn dort besucht, und immer wieder hat er mir dort Dinge jenseits der ausgetretenen Touristenpfade erschlossen.“

Im Geist der wienerischen Musik

Die beiden neuen Streichquartette sind Zeitgenossen gewidmet, die wichtige Rollen in Bischofs Leben gespielt haben. Eines „gehört“ dem Komponisten-Kollegen Heinz Karl Gruber und basiert auf der gemeinsamen Verehrung von Franz Schubert. „Es heißt ‚Schmerz und Liebe‘, das ist ein Zitat aus Schuberts Erzählung ‚Mein Traum‘.“ Bi-



Auch die Zeit der Pandemie war für den Komponisten und Kulturphilosophen Bischof fruchtbar. [privat]

schof liebt es, „Musik über Musik“ zu schreiben oder besser: in seiner Musik Zitate, Erinnerungen, Ahnungen von Vergangenem „durchscheinen“ zu lassen.

Der Geist der Wiener Musik früherer Epochen bestimmt freilich sein Schaffen auch dann, wenn er ganz ohne Anleihen auskommt. Diesen Geist umkreist der Komponist, der Doktor der Philosophie ist, auch als Autor. Sein jüngstes Buch „Nahrung der Seele“ kommt demnächst in den Handel: Bischofs ganz persönliche Porträts jener musikalischen Meister, die ihm am wichtigsten sind. Das geht von Bach bis Schostakowitsch, von der Wiener Schule – deren Ästhetik für den überzeugten Zwölftonkomponisten Bischof zentral ist – bis zu Verdi und Wagner. „Die beiden haben ja viel mehr miteinander gemein, als man allgemein glaubt“, sagt Bischof, der mehr als einmal gegen etablierte Vorurteile aufbegehrt hat

und auch diesmal wieder für aufschlussreiche Einsichten garantieren dürfte.

Das Vorwort zu diesem Buch hat übrigens Peter Gülke geschrieben, dem Bischof das andere seiner beiden neuen Quartette zugeeignet hat. Nach den großen Besetzungen der Orchesterkompositionen wendet sich Rainer Bischof nun übrigens gerade der kleinstmöglichen Form zu und schreibt Musik, die sich mit einem Notensystem begnügt. Wie so oft geschieht es auf Auftrag einer Interpretin: „Die Flötistin Luisa Sello hat mich gebeten, Variationen zu den zwölf ‚Fantasien‘ von Georg Philipp Telemann zu schreiben. Jede dieser Fantasien bekommt eine Variation zur Seite gesellt.“

Apart in der Besetzung ist auch das Werk, das morgen, Mittwoch, im Mittagskonzert des Jess-Trios im Wiener Konzerthaus zu hören sein wird. Als Gast im Zyklus wird Wolfgang Holzmaier Bischofs Vertonung der „Todesfuge“ von Paul Celan singen. Sie ist gesetzt für Bariton und vier Violinen. „Ich wollte, dass die Musik schwebt, dass sie niemals erdig klingt“, sagt der Komponist, der zu diesem schon etwas älteren Werk jüngst ein Gegenstück geschaffen hat: einen der neuen Liederzyklen, nach Liebesgedichten von Peter Turrini. Er ist, so der Komponist, „für die pikante Besetzung Bariton, Violoncello, Klarinette und Celesta“ gesetzt.

Und weil wir schon bei „pikanten“ Instrumentalbesetzungen sind: Im kommenden Juni gibt es beim Heurigen Schübel-Auer in Wien-Nussdorf wieder einmal einen Auftritt des Schrammel-Ensembles der Wiener Symphoniker, den Rainer Bischof moderieren wird und bei dem auch ein Stück aus seiner Feder zu hören sein wird, ganz im Schrammelklang inklusive G-Klarinette, dem sprichwörtlichen „picksüßen Hölzl“. Auch dem ist der Zwölfton-Meister nicht abgeneigt. Er ist und bleibt doch ein richtiger Wiener.